

# Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 46

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich erhalte von einem freundlichen Leser folgenden Brief:

Sehr geehrter Philius! Sie haben für den Nebelspalter einen klugen Aufsatz über das Zelten verfaßt. Ich habe den Eindruck, es handle sich hier um ein Thema, das Ihnen irgendwie «aufliegt» – ich weiß nicht auf dem Magen oder am Herzen. Sie haben ja auch früher schon darüber geschrieben.

Mich stört an Ihrem Gedankengang die immer wieder durchschimmernde Tendenz, aus dem Zelten eine Verpflichtung, eine Weltanschauung, ein Bekenntnis machen zu wollen. Sie billigen zwar den Campingfreunden einige Freiheiten zu, wie z. B. einzelne Mahlzeiten im Restaurant, was dem Zeltler strenger Observanz schon ein Sakrileg bedeutet. Andererseits aber verwahren Sie sich vor Leuten, die mittels ausgeklügelter technischer Vorrichtungen einfach ein «komfortables Hotelleben» ins Freie verpflanzen. Wo ziehen Sie die Grenze?

Ich selbst bin erst vor wenigen Jahren auf das Zelten verfallen, abgesehen von vielen Nächten im Militärdienst. Obwohl bald 50 Jahre alt, unternehme ich keine Ferienreise mehr ohne Zelt. Ich habe schon an vielen bemerkenswerten Orten mein Zelt aufgeschlagen und könnte Ihnen da Sachen erzählen, Wunder, von Pan's Flöte im heiligen Hain von Olympia, von den Ruinenfeldern von Selinous, von der Colla verde in Siena, von den Pinienwäldern der Landes, vom Valle di Campo usw. Mich hat es dabei nie gestört, wenn ich elektrisches Licht zur Verfügung hatte, einen leistungsfähigen Kocher, eine Röstvorrichtung für das alte Brot von vorgestern, Tisch und Stuhl (das braucht man zum Suppeessen), den Elektrorasierer und selbst einmal einen Eiskübel für die Butter und eine Flasche Bier. Ein Radio brauche ich nicht, das vom Nachbarzelt ist meist laut genug und immer noch besser als das Televisionsgekreisch im Albergo.

Darüber hinaus bedeutet das Zelt auf der Reise einfach die Freiheit schlechthin. Keine Zimmervorbestellung mehr, keine Zimmerkündigung mehr (– die Zimmer müssen bis 12 Uhr geräumt sein, ansonst –), kein Kniefall mehr vor dem Herrn in Schwarz an der Réception (haben Sie vielleicht ein Zimmer?). Selbst wenn man einmal ein Hotelzimmer braucht, bekommt man es leichter, wenn man ein Zelt im Wagen mitführt. Das damit verbundene Unabhängigkeitsgefühl stärkt die Wirkung der eigenen Persönlichkeit in einem Maße, daß besagter Herr unwillkürlich Angst bekommt und fast gegen seinen Willen sein letztes Zimmer hergeben muß. Oder ich fahre als Einzelreisender ein paar hundert Kilometer weit zu einem berühmten Hotel an einem berühmten Ort und sehe bei meiner Ankunft drei große Touristencars vor dem Hause stehen. Blasius!

So hat das Zelt eben auch eine außerordentlich praktische Seite. Ich zelte wo ich will, wann ich will und wie ich will. Wenn ich nicht will, ziehe ich ins Hotel, wenn auch die Matratze quietscht, der Zimmernachbar röchelt, der Ablauf gurgelt, die Spülung rauscht und die Lifttüre knallt.

Zeltler sind sich unter sich im allgemeinen einig, keiner redet dem andern drein. Nur im Gespräch mit Leuten, die das Zelten nicht aus eigenem Erleben kennen, haben sie es manchmal schwer.

Darauf habe ich zu antworten: Alles ist immer eine Sache des Maßes. Wenn einer zeltet und dabei darauf erpicht ist, das hotellose Leben mit möglichst viel Luxus zu verbinden, dann frage ich mich eben: warum dann nicht von vornherein ins Hotel? Warum den Luxus verschmähen und im gleichen Atemzug in der Natur draußen allen Luxus vor dem Zelt auf-türmen? Ich sehe nicht ein, weshalb der Luxus erst dann gebilligt werden sollte, wenn man ihn ins Ried, an den See oder sonstwie in die Natur hinausschleppt? Der Luxus, den man im Hotelzimmer bezahlt, widerspricht der Natur nicht weniger als jener Luxus, den man im Auto an den See hinausschleppt. Ich sehe nicht ein, weshalb jener Luxus, den man im Auto in die Natur hinausschleppt, edler sein soll als jener Luxus, den uns die Hoteldirektion bereitstellt. Die Kaffeemaschine am Saume des Riedlandes, weshalb soll sie gerechtfertigter sein als der Kaffeeservice im Hotelraum?

Alles an seinem Ort. Die Pflege des Luxus im Hotel, Naturnähe aber draußen in der Natur. Keinen treffe der Bannstrahl, der einmal draußen campiert und dabei einige technische Luxusdinge mitnimmt. Es kommt nur immer auf das Maß an. Mein Kommentar richtete sich keineswegs gegen jene, die in der Natur auch einigen Luxus nicht verschmähen, er richtete sich gegen jene Menschen, deren Genuß darin liegt, mit dem natürlichen Leben möglichst viel Luxus zu verbinden. Es gibt direkt einen modernen Sadismus: in Gottes freie Natur möglichst viel Luxus hinauszuschleppen und erst dann Natur interessant zu finden, wenn man sie mit einem möglichst un-natürlichen, raffinierten Leben verbindet. Man sollte, und das wollte ich sagen, jenes Stilempfinden haben, in der Natur möglichst natürlich und unraffiniert zu leben (weil Natur nur so ihre Schönheiten schenkt). Gewiß, man kann den Hotel-luxus in die Natur hinausverpflanzen. Man kann der Natur ein Schnippchen schlagen, indem man in ihr das Natürliche mit dem Komfort überwindet. Mein Kommentar wandte sich nicht gegen jene, die sich erlauben, in der Natur Komfort zu verwenden und nicht als Höhlenmenschen zu leben, sondern gegen jene, die sich einen Sport daraus machen, *möglichst viel Komfort* in die Natur hinauszuzerren. Auch hier ist das Maß letzten Endes oberstes Gesetz.

## Die Regentonne

Albert Ehrismann

*Einen Teil der Niederschläge,  
so ein kleines Regenstück,  
hielt der Himmel jeden Abend,  
wenn er regnete, zurück.  
Ließ es in die Tonne fallen,  
und die schaukelte im Wind  
mit den Sternen, die wie Kiesel  
herrlich blank gescheuert sind.*

*Jetzt bekam der Wettermacher  
Blei und Schnur zu treuer Hand.  
Messen solle er im Fasse  
den genauen Pegelstand.  
Und die Sommerregen flossen.  
Und bald war die Tonne voll.  
Und der Meister winkt zum Knechte,  
der nicht länger regnen soll.*

*Ei, wie gab's für unsereinen  
einen Herbst, durchsichtig, klar,  
prall von schweren Apfelbäumen,  
wie noch selten einer war!  
Aber mit der Regentonne,  
fragt ihr – sag, wie wird das sein?  
Als der Knecht die Tonne kehrte,  
fing's gewaltig an zu schnein.*

*Allen aufgesparten Regen,  
Notvorrat im höchsten Haus,  
warfen himmlisch reine Hände  
über unsern Köpfen aus.  
Zuckerhüte, Eisbärfelle –  
was ein Menschenherz begehrt!  
Und dann war die Riesentonne  
ausgetrocknet, ausgeleert.*

*Glanzlos ging das Jahr zu Ende.  
Traurig furcht der Knecht die Stirn.  
Doch der Meister gibt den Mägden  
bessern neuen Jahreszwirn.  
Sind wir dennoch nicht betrogen.  
Weil kein Schnee im Fasse war,  
schenkt statt Flocken uns der Himmel  
ein bezaubernd schönes Jahr.*